

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Selbstzug in Rußland	261

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1915.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.**

Ausgabe Anzeigen-Annahme
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirstejn,
Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59.
Fernsprecher Amt Zentrum 10 868 u. 10 810.

Everth & Mittelmann, Bankgeschäft,

Gegr. 1875.

BERLIN C. 19, Petriplatz 4,

Gegr. 1875.

an der Gertraudenstrasse.

Wir kaufen und verkaufen im freien Privatverkehr
sämtliche in- und ausländische Staatsanleihen, Pfandbriefe und Eisenbahn-Obligationen.

An- und Verkauf von Wertpapieren im Privatverkehr!

Mosse & Sachs

Bankgeschäft

Berlin NW. 7, Unter den Linden 56

Fernspr.: Zentrum 12450-12452.

Telegramme: Samedbank

Filiale: Kurfürstendamm 193/194, im Hotel Cumberland.

Fernsprecher: Steglitzplatz 9531-9535.

Stahlkammer mit Safenanlage.

Zeichnet die 3. Kriegsanleihe!

Diabetylin
neuest., ärztlich bevorzugtes Mittel geg.
Zuckerkrankheit
i. Apothek. erhältlich. Prosp. kostenfr. d.
Diabetylin-Gesellschaft m.b.H.
Berlin - Steglitz 3.

Ich bin Käufer von deutschen Kreis- u.
Stadtanleihen
u. and. deutsch. Rentenwerten, ferner v.
Pfandbriefen und Obligationen deutscher
Hypothekendarlehen zu kulantem Kurse.
T.-A. Zehlendorf 909 u. 922. **Max Oske, Zehlendorf**
Wannsee 17.

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!

Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! AQUARIUM mit Terrarium
u. Insektarium.

Mitscher im Garten
Krebse
Französische Strasse 18 **Pfirsichbowle**



Berlin, den 4. September 1915.

Feldzug in Rußland.

Carl Robert Nesselrode, der in Berlin, im Haag, in Paris das Diplomatenhandwerk erlernt, seit dem Aufstieg Bonapartes also ein wichtiges Stück europäischer Erde gesehen hat, fühlt, als der noch nüchterne Sohn eines niederrheinischen Geschlechtes, die Schwachheit Rußlands, das seines Waters Heimath geworden ist, und möchte drum den Zusammenstoß mit Frankreich bis in die Zeit besserer Bereitschaft verzögern. In der Denkschrift, die er im Oktober 1811 dem ersten Zaren Alexander vorlegt, warnt er vor raschem Krieg, dessen Ergebnis nicht beträchtlicher sein werde als das aller seit 1792 hastig gegen die revolutionäre Westmacht begonnenen Feldzüge. „Wenn wir uns auf Verhandlung einlassen, gewinnen wir eine Frist, deren weise Anwendung haltbareren Nutzen verheißt als jeder morgen über Frankreich zu erstreitende Sieg. Schade, daß wir's nicht schon im Frühling thaten; mit dem Kaiser Napoleon wäre damals, weiß seinem Heer in Spanien schlecht ging, leichter zu reden gewesen. Immerhin glänzen die Erfolge unseres Generals Kutusow so weit hin, daß wir, nach ehrenvollem Friedensschluß mit der Türkei, die Verhandlung in vielleicht noch günstigerer Stunde beginnen können. Frankreich scheint zu fürchten, daß wir sofort nach diesem Friedensschluß losgeschlagen werden; jedes Zeichen freundlichen Sinnes wird gerade deshalb doppelt tiefen Eindruck machen. Wir könnten einen Theil unserer Truppen von der Grenze wegziehen, wenn Napoleon die Garnison von

Danzig schmälert und sich verpflichtet, nicht in das Herzogthum Warschau einzubrechen. Ein Vertrag oder eine Erklärung, worin Napoleon dem Plan entsagt, Polen ‚wiederherzustellen‘, schien mir stets werthlos; im Frieden wird er den Plan nicht ausführen, im Krieg sich nicht an die Bethuerung binden. Dennoch könnte man sie, wenn der Preis nicht unerschwinglich ist, fordern; auf den Geist der Polen würde sie wohl nützlich wirken. Viel wichtiger wäre ein Vertragsartikel, der für die nächste Zeit das politische Leben Preußens verbürgt; darin würde ich den Hauptgegenstand des Abkommens sehen. Eurer Majestät kann das Schicksal einer Macht nicht gleichgiltig sein, die zwar geschwächt ist, doch entweder Napoleons Vorhut gegen uns oder unsere gegen ihn sein wird. Wir müssen laut sagen, daß der allgemeine Friede, das Ziel unseres Strebens, erst nach völliger Räumung des preußischen Gebietes erreicht werden kann. Jeder russische Einfall ins Herzogthum Warschau bringt, nach Frankreichs Anzündung, den Krieg; warum sollen wir nicht antworten, daß jeder französische Einbruch in Preußen und jede Mehrung der Obergarnisonen über die vereinbarten Ziffern hinaus uns zum Krieg zwingen werde? Frankreich müßte sich verpflichten, die Oberplätze nach dem selben Zeitmaß zu räumen, nach dem Preußen es von den Kriegskosten entschädigt; und da von der Entschädigungssumme schon mehr als die Hälfte bezahlt ist, müßte Glogau geräumt werden. Die Vorwände, hinter denen Napoleons Heer sich noch an der Oder hält, müssen fallen. Erst, wenn sein Boden von fremden Truppen frei ist, kann Preußen, unter allen Umständen, den Entschluß fassen, den ihm der Vortheil befehlt; helfen wir ihm in diese Freiheit, dann wird es uns dankbar sein und, wie wir hoffen dürfen, sich in die Richtung wenden, in die schon jetzt der Wunsch des Volkes und besonders des Heeres auszublicken scheint. Rußland und Oesterreich sind nirgends durch eine Interessenkluft geschieden. Nicht einmal in ihrem Verhältniß zur Türkei: auch da würden ernste Staatsmänner zwischen kleinen Vortheilen und der Verstimmung des Nachbarreiches nicht zaudern. Die Eintracht dieser beiden Mächte ist meinem Auge die einzige Rettungsplanke, die nach so vielen Schiffbrüchen geblieben ist; kann Oesterreich nicht schnell Finanzen und Heer in Ordnung bringen, dann schwindet unsere letzte Hoffnung. Die gefährlichste Folge verfrühten Zusammenstoßes mit Frankreich wäre

die Vereitelung austro-russischer Eintracht; sie zu festigen, ist eine Hauptaufgabe der Friedensfrist, die wir erstreben müssen. Der Tag, an dem Frankreich aus Rußland und aus Oesterreich die selbe Sprache, das Bekenntniß zu den selben Grundsätzen hört, wird der Morgen sein, an dem die Freiheit Europas aus der Asche ersteht und endlich wieder ein Gleichgewicht werden kann; wird es nicht, dann lebt die Würde der Herrscher, die Unabhängigkeit der Staaten, das Glück der Völker nur noch in trauerndem Gedächtniß. Ist meine Hoffnung nichtig, ein schöner Traum, stellt Napoleon sich nur, als wolle er verhandeln (um Zeit zu gewinnen oder uns in eine Falle zu locken): Aufschub wäre für uns Vortheil, nicht Schade. Nicht immer gilt die alte Regel, nach der mir nützen müsse, was mein Gegner zu meiden sucht; er kann gute Gründe haben, heute noch nicht zu wollen, was ihm schließlich dennoch den größten Nutzen einbringt. Wollen Eure Majestät sich von der Hafensperre befreien, in einer Zeit, wo Napoleon uns nicht, nur dieses Schrittes wegen, den Krieg erklären kann, die russischen Häfen wieder öffnen: das Wesen dieses Kaisers wird stets neuen Grund zu Klage und Einspruch liefern. Muß er erst einsehen, daß sein Handeln (die Kontinentalperre) nicht so auf England wirkt, wie eitler Wahn ihn hoffen ließ, dann ist unser Recht, in Frankreich offen auszusprechen, daß wir nicht noch länger das Reichsinteresse einem Plan opfern können, den sechsjährige Erfahrung als unwirksam erwiesen hat. Durch solche Erklärung würde kein Vertrag gebrochen; und ich glaube nicht einmal, daß sie uns den Krieg bringen würde, wenn wir inzwischen unsere Vertheidigungsmittel gemehrt und unsere Wehrkraft in die Vollkommenheit gehoben hätten, die sie so lange haben muß, wie der Franzosenkaiser Napoleon lebt.*

Der Rath kleiner Klugheit hält das Verhängniß nicht auf. Bonaparte ist zum Krieg gegen Rußland entschlossen; braucht nur noch, zu gründlicher Vorbereitung, Zeit und glaubt, mit dem Gegner von morgen noch ein Weilchen tändeln und schmollen zu können. Im Herbst anfangen? Unsinn. Nur im Frühjahr ist's zu machen. „Im Juni reißt in Rußland den Pferden das Futter unter den Füßen.“ Mensch und Thier werden, schon in Ostpreußen und Polen, Nahrung finden und die Proviantforge belästigt den Feldherrn dann nicht. Als Nesselrodes Jeder vor verfrühtem Krieg warnt und dem Zaren mit der Vorstellung unbeschränkter Wil-

lensfreiheit schmeichelt, ist in den Tuilerien längst die Entscheidung gefallen: Juni 1812. Hatte der Russe aus deutschem Haus, trotzdem er in der pariser Gesandtschaft arbeitete, von dem Plan Napoleons nichts erwittert? Er überredet seinen Herrn; wird zum Cabinetssekretär, mit dem Rang und der Vollmacht des Gesandten, ernannt und soll selbst mit dem Franzosenkaiser verhandeln. „Er kennt all mein Denken und ist bis ins Kleinste instruiert. Ich will ans Ende kommen und mich nicht schwierig zeigen.“ So spricht Alexander. Mir, antwortet (nicht dem Zaren) Bonaparte, wird der neue Vote willkommen sein; „nur wärs ein Fehler, ihn feierlich einzuführen.“ Er möchte horchen, plaudern, die Verhandlung hinschleppen, bis im ganzen Deutschland die Unterthanschaft der Fürsten gestichert, jeder Vasall aufgerufen, der Weg vom Rhein an den Njemen frei ist. Warum inzwischen nicht ein paar Gespräche, in rosigem Wortnebel, mit dem wackeren Nesselrode? Dessen Herr ist ihm längst kein Geheimniß mehr. Zu Karl Philipp Schwarzenberg, Oesterreichs Gesandtem, spricht der Imperator, noch 1811: „Die Russen sind verrückt. Sie denken an Krieg gegen mich; im Frühjahr falle ich mit fünfhunderttausend Mann über sie her.“ Dann erst wird der schlaffe Weichling, der den Namen des großen Makedonen schändet, erkennen, welcher Naturgewalt er Widerstand zu sinnen gewagt hat. Graf Nesselrode? Sehr gern.

Einen rechtgläubigen Selbstherrscher aller Reussen, der zum Kampf für die Freiheit ruft, für Rousseaus Naturrecht, für Laharpes Liberalismus erglüht und sich, nach dem Muster Robespierres, einen Jugendfreund nennt, wird in Neonen der Erdkreis nicht wiedersehen. Den Eitlen, der sich mit Komödianteneifer in solche Rolle aufrecht, soll Bonaparte fürchten? Dieser Alexander Pawlowitsch ermannet sich niemals zu kräftigem Entschluß. Als Bundesgenosse war er das Bild eines Gewaltigen. Als Feind ist er ein schwahender Schwärmer, den der kluge Krieger leicht überrumpeln wird. Beide Herrscher wollen den Krieg; müssen ihn wollen. Beide ersehnen die Möglichkeit, ihn auf russischer Erde zu führen. Und weil Alexander sich nicht rührt und den Bedroher herankommen läßt, hält ihn Bonaparte für furchtsam und taumelt, wie zu neuer Hochzeit mit Fortunen, hastig und jauchzend in umlodertes Eis. Ist der Weg, der ihn und Marie Luise über Metz und Mainz nach Norddeutschland führt, nicht geschmückt

und bestrahlt wie einer Hochzeitreise? Ihn zu ebnen, mit Rieß zu bestreuen, mit Holzhäufen, deren Flamme die Nacht erhellt, zu säumen, sind ganze Dörfer mobil gemacht worden. Durch ein Spallier jubelnder Menschen rollt der Prunkwagen des Imperators; rollt der Fourgon, der die Kaiserkleinodien, den Hermelinpurpur und die zwei Kronen trägt, die aus Goldlorber gewundene und die dem Legendenschmuck Caroli Magni nachgeahmte. Die braucht er; denn vom dresdener Fürstentag wirbelt die Windöbraut den gekrönten Soldaten bald ins Russenreich, südwärts an den Bosphorus, durch Persien, an die Weihestätten des Ganges. Alexander und Karl der Große: Beider Stirnschmuck schlingt er morgen sich um die Schläfe. Deutsche Könige, Herzoge, Kurfürsten warten ihm in der Haltung demüthiger Diener unterwegs auf; senden aus Anbetereinbrunst scheue Blicke zu seinem Gebieterauge empor. Lächelt es oder bräut hinter Wolken der Bliz? Friedrich August, den König von Sachsen, treibt die Ungebuld aus der Hauptstadt. In Freyberg harrt er, mit seiner Königin, des hohen Römmings und der Minister Senst-Vilsach muß auf einem Stuhl übernachten, um das Paar für die Empfangsfeierlichkeit wecken zu können. Beim Einzug läuten von allen Thürmen Dresdens die Glocken, aus hundert Feuerschländen donnert der Ehrensalm und durch den Troß der Prinzen, durch die Hellebarben der in gelbe und weißfarbige Seide gekleideten Schweizergarde (deren bunter Pomp die Männer der Großen Armee an den Scaramuccia der Italerbühne erinnert) schreiten Napoleon und Marie Luise in die Prachtgemächer Augusts des Zweiten. Te deum laudamus: aus der Schloßkirche steigt am nächsten Morgen dem Herrgott, der den Unermeßlichen ins Wettinerland geführt hat, heißer Dank himmelan. Der ganze Hofstaat ist aus Paris mitgeschleppt worden; mit den Großwürdenträgern des Reiches, den Kammerherren, Stallmeistern, Pagen der Kaiserin auch der Silberschatz. Laetitiens Sohn will sich zu Haus fühlen, nicht von fremdem Geschirr speisen noch von fremden Lakaien bedient sein; will sich den Rheinbundesfürsten in nie erschauter Glorie zeigen. Sie nahen. Auch Kaiser Franz kommt mit seiner Frau, den (heimlich gefaßten) Schwiegersohn zu begrüßen. Und Hayfeld erbittet, als Gesandter des Königs von Preußen, für Friedrich Wilhelm die Erlaubniß, sich dem Imperator vorzustellen. Dresden ist im Festrausch. Was

Mittleuropa an Glanz und Ruhm besitzt, scheint in der sonst so stillen, fast schläfrigen Stadt versammelt. Galawagen und Glockengeläut, Böllerschüsse und Illumination: Das endet nicht. Da fährt Metternich. Saht Ihr die Kaiserin von Oesterreich mit ihrer Stieftochter Marie Luise? Der drüben ist ein Turenne. Nein: der Andere; Du hast ihn mit dem Herzog von Bassano verwechselt. Nur Einen sieht das Auge der Gasser kaum je: ihn, den es überall sucht. Der geizt mit seinem Anblick; mag nicht Alltagserlebnis werden. Nur er ist der Kaiser. „L'Empereur“: so wird er von seinen Dienern auch dem Schwiegervater gemeldet, dem guten Franz, der sich in Dresden gräßlich langweilt, wo er weder kochen noch über wienerischen Vorstadtwitz lachen, nicht einmal mit Stiegelwachs spielen kann. Er selbst muß, Viertelstunden lang, warten, bis Josephinens kleiner Artillerieleutnant zur Mahlzeit zu kommen geruht. „L'Empereur!“ Der geht vornan; allein, den Hut auf dem Kopf. Dann folgt Franz, barhäuptig, mit seiner Tochter; und das Gewimmel der Fürsten drängt sich, mit dem Hut oder Helm in der Hand, hinterdrein. Nur Napoleon wird bei Tisch von Pagen bedient. Nur er spricht, wann es ihm beliebt. Spricht gern, in dieser Tafelrunde, von der Revolution; deren Sohn er sich nun nicht mehr, wie als Erster Konsul, noch neben Josephine so oft, mit Parvenustolz nennt. Als dem Erzhaus Habsburg Angehöriger ist er den Bourbons verwandt. Und die Lippe zittert nicht, von der das Wort fällt: „Wer weiß, wie Alles gekommen wäre, wenn mein armer Onkel mehr Festigkeit gezeigt hätte?“ Der arme Onkel hatte als König Ludwig der Sechzehnte von Frankreich gehelßen.

Wie das schmucklos vom Herd geholte Aschenbrödel neben einer Märchenkönigin, erzählten die eleganten wiener Hofdamen später den Basen, sahen wir neben den Franzöfinnen aus. Die mußten sich in Gold- und Silberbrokat wickeln, von Geschmeide strohen und funkelnde Diademe aufs Haar stülpen; mußten dem Neid zeigen, welche Schätze ihr Kaiser zu verschenken habe, und in ihrem Betragen dabei die abgemessene Würde eines alten Hofes wahren. Ringsum knickte und dienerte es; sie blieben steif. Senfts hatten ihre achtjährige Tochter zu aufdringlichem Napoleontult gedrillt und brachten sich selbst durch Uboranteneifer Tag vor Tag in die Gefahr der Lächerlichkeit. Kein Ton verräth, kein lächelnder Blick, was gallische Spottlust vor solchem Schauspiel

empfindet. Alles hat größeren Stil und würdigere Form als einst in Erfurt. Vor den Nächsten höhnt Bonaparte die „Albernheit dieser Deutschen“; doch nur einmal wird sein Ekel laut. Als die Galavorstellung, die mit einer Kantate zum Ruhm des Korfen enden soll, mit dem Bild einer strahlenden Balletsonne beginnt, unter der in Flammenlettern zu lesen ist: „Moins grand et moins beau qui lui!“ Kaiser Franz („le chétif François“ hat ihn der Korfe genannt) nickt Beifall und bestätigt damit, daß er Absicht und Urtheil billige. Undächtig hasten, wie in Verzücktheit, tausend Augen am Haupt Bonapartes. Der aber hebt die Achseln, die Brauen und brummt über die Orchestra hin: „Die Leute müssen mich für bodenlos dumm halten.“ Am folgenden Tag empfängt er den König von Preußen (dem schon an der sächsischen Grenze gesagt worden ist, daß er ohne das den Kaisern vorbehaltene Gepräng einzuziehen müsse, den die Dresdener aber, nach dem Bericht des Französischen Gesandten Serre, wie eine Hoffnung begrüßen). Napoleon hat ihn oft einen Rekrutenbrüller, beschränkten Unteroffizier und Dummkopf („une bête“) gescholten; macht ihm aber, nur ihm, jetzt den ersten Besuch. „Sie sind Witwer?“ Die Frage trifft ins Herz, dessen Herrin Luise so lange war. Dann sänsigt sich der Ton; die Klugheit und Wesensanmuth des Kronprinzen (Franz hat, dem Imperator zum Aerger, seinen Erzherzog mitgebracht) wird huldvoll gelobt und Friedrich Wilhelm darf, mit Friedrich August, in jeder Woche dreimal am Tisch des Kaisers speisen (während die Herzoge und anderen deutschen Fürsten im Vorzimmer stehend warten, bis der Allmächtige, der an der Elbe den Hausherrn spielt, die Tafel aufhebt). Preußen braucht Geld? Gut; ich will, wenn es Spandau und Pillau meinen Truppen geöffnet hat, seinem Handel das Halsterband ein Bißchen lockern. Der Sold für das österreichische Kontingent ist knapp? Meinem Schwiegervater leihe ich, was er begehrt. Auch den Sachsen, da sie in enger Klemme sind, noch eine Million. Nur nicht knausern; diese ausgepreßten, geduckten Kronenträger müssen reichliches Almosen einsäckeln. Und ihre Minister, Marschälle, Kammerherren, Adjutanten sollen sich an goldenen Dosen und Diamanten freuen, die sie, wenn Schmalhans vor dem erkaltenden Kochherd steht, beim Trödler verschachern können. Das Beispiel weckt Nachahmung. Muß der Mann, der sich von den Enkeln der ehrwürdigsten deutschen Geschlechter, von Fürsten, die

er entmachtet, mit Skorpionen gepeitscht und bespien hat, wie von hungrigen Hunden umwedelt sieht, nicht Alles, auf Höhen, in Tiefen, für käuflich halten? Als er, mit einem Gefolge von Sachsenfürassieren im schwarzen Harnisch, auf seinem Schimmel mit der von Goldstickerei blühenden Scharlachschabrade die in Lenzbülthe prangende Thalsohle der von Herder als deutsches Florenz gepriesenen Hauptstadt umreitet, braust ihm aus allen Straßen, vom winzigsten Rebenhügel der Volksjubel entgegen, der nur die Befreier sonst, die Beglückter geleitet. Und als er im Osten der Altstadt vom Roth steigt und, wie zu stillem Gebet, vor dem Altar der Frauenkirche steht, schwingt sich aus den Sachsenherzen ein Lobgesang auf, den kein Hofceremoniale vorschrieb. Muß er sich nicht der Gottheit nah, nicht ihr ähnlich dünken, da Die sogar, die er schlug, wie einen Heiland ihn mit dem Leuchtfener ihrer Seele grüßen? Alexander Pawlowitsch hört, um die selbe Zeit, in einer litauischen Dorfkirche einsam die Messe. Kein Jauchzen umbrundet ihn. Kein Volk dankt dem rechthgläubigen Selbstherrscher aller Rußen, daß er vor einem Römeraltar das Andachtbedürfniß stillte. Einsam ist er; und von West her wälzt der Schrecken der Großen Armee sich in bunten Farbenbündeln heran. Doch freundlich blinzt in das Matutinum von Ost des Tages Gestirn.

„Ich werde nicht als Erster das Schwert ziehen: denn ich will nicht vor Europa für das Blut verantwortlich sein, das in solchem Krieg fließen wird. Ich könnte längst zehn englische Unterhändler hier haben; doch ich verstopfe mein Ohr.“ (Eine von der Staatsraisonentschuldigte Lüge: schon im April war ein russisches Bündnißangebot nach London gelangt.) „Dreihunderttausend Franzosen bedrohen meine Grenze. Der Kaiser hat Preußen, Oesterreich, alle Völker des Festlandes gegen Rußland ins Feld gerufen: und noch immer bin ich sein Bundesgenosse. Mit zähem Eigensinn bleibe ich diesem Bündniß treu, weil meine Vernunft den Glauben weigert, der Kaiser könne solches ihm nützliche Verhältniß dem Wahn eines Kriegserfolges opfern. Aber Rußland weicht vor seiner Gefahr furchtsam zurück. Ich habe Rußlands Ehre zu wahren und alle Bayonnettes Europas werden mich nicht in die Redeweise feiger Schwachheit zwingen. Ist der Kaiser zum Krieg entschlossen und das launische Glück meiner gerechten Sache nicht hold, dann muß das Franzosenheer bis in die Be-

ringstraße, bis in die Küstenprovinz Ostastens vorbringen, um die Urkunde eines Friedensschlusses heimzuholen.“ So hatte, am achtzehnten Mai 1812, Alexander zu dem Grafen Narbonne gesprochen. Ihn zur Abendtafel geladen, am nächsten Morgen ihm aber, mit dem Bilde des Kaisers, den für die Rückreise nöthigen Mundvorrath geschickt und angezeigt, daß um sechs Uhr nachmittags Alles zur Abfahrt bereit sein werde. Nichts zu machen. Das vom Fürsten Kurakin in Saint-Cloud überreichte Ultimatum sagt deutlich, was Rußland will; und Napoleon hat seinen Gesandten vergebens von Berlin nach Wilna geheht. Sind die Russen, die bei Austerlitz und bei Friedland doch das Fürchten gelernt haben konnten, wirklich zum Kampf entschlossen? Lockt den Zaren, der nicht einmal zweihunderttausend Mann gegen fast dreifache Uebermacht des Feindes ins Feld stellt, keine List mehr in neues Zaudern? Noch regt er sich nicht. Doch die Meldung, die General Narbonne nach Dresden bringt, lehrt, daß sich sein Wille gehärtet hat. Unnützes Plaudern! Schon wird's, unter gekrönten Schranzen und Speichelleckern, dem Schlachträumer im Philisterpferch allzu schwül. Nach Lagerluft lechzt er; will in Rußland sein, wenn der Roggen reift und seine Reiter die Pferde im Haserfeld füttern können. Schüret im russischen Polen den Geist des Aufruhrs; haltet bei Elbing den Pontontrain bereit, der mir über den Njemen helfen soll („Auf diese Möglichkeit,“ schreibt er an Davout, „stützt sich mein ganzer Feldzugsplan“); und gliedert die ins Weichselland vorgeschickten Truppen so straff, daß ich am Tag der Ankunft vierhunderttausend Mann in der Hand habe. Reibet den Schlaf, die letzte Spur des Festtaumels aus dem Auge und tummelt Euch! Die Majestäten, Fürsten und Fürstinnen bitten um die Gnade, einmal noch, in Abschiedsaudienz, empfangen zu werden. Meinetwegen. Um vier Uhr früh. Nur kein langwieriges Geslenn. Im Jagdrock, der erst anderthalb Jahre alt ist, also noch sechs Monate zu dienen hat, schreitet Bonaparte im Morgengrau durch die Monarchenhecke. „Rasch! Ich bin eilig. Adieu!“ Um Fünf rassel und dröhnt es hinter ihm drein. Noch auf der Treppe, haucht, unter feuchtem Auge, eines Oesterreichers Mund, hat er mich auf die Schulter geklopft. Ostwärts entschwindet der Komet; und mählich verbleicht nun auch der purpurne Glycerischweif. Schade, seufzt Friedrich August, daß dieser schöne

Traumso kurz war. Und Friedrich Wilhelm läßt in einer Circularnote die „köstlichen Tage“ rühmen, die er in Dresden erleben durfte.

Zwölf Stunden vor Napoleons Ausbruch hat Kutusow in Bukarest den Vertrag unterzeichnet, der zwischen Türken und Russen den Frieden herstellt. Dem Zaren wird das Patronat über Rumänien und die im Sinn der Griechenkirche rechthabigen Christen der Levante zugesprochen und seinem Reich Bessarabien einverleibt. Der Sultan wird wieder Souverain der Donaufürstenthümer und bleibt der Schutzherr aller Serben. Blinde Hast hat den Vertrag zurechtgestümpert; einerlei, was drin steht: wenn Rußland nur nicht mehr genöthigt ist, in Südost seine Truppenmacht zu verzettern. Im petersburger Hochadel gährt es, seit das austro-französische Bündniß bekannt ward. Rastoptschins Freunde trauen dem verträumten Sohn Pauls nicht den Muth und die Kraft zu, mit der Wucht eines unbeugsam Starken sich wider solche Koalition zu stemmen. Sie wissen nicht, was er weiß: daß aus Wien geheime Botschaft nach Wilna gekommen ist, die den Zaren versichert, das Bündniß sei nur Blendwerk und von Oesterreich nichts Ernstes zu fürchten; daß Metternich und Hardenberg sich in Dresden verständigt haben und Jeder für sich, heimlich mit England verhandeln; daß Friedrich Wilhelm dem Freund Luise's geschrieben hat, er ersuche den Tag, der ihm gestatte, wieder an Rußlands Seite zu treten; daß die meisten Häupter der Fürstenbrut, die den Korfen wie einen Gott anbetet, den Gruß zärtlicher Ehrerbietung über die Weichsel schickten. Lelse webt sich im Dunkel um den Imperator ein Netz, das ihn droffeln soll. Ward sein Ohr getäubt, daß er aus Wettern nicht des Herrn Stimme hört, die zu seiner Willensfluth, wie zu dem gebäumten Meer einst, im Gebieterton spricht: Bis hierher sollst Du gehen und nicht weiter? Mancher Scharfblick ahnt im Wolfenzug schon das Unheil. Aus Danzig, der seiner Hut anvertrauten Festung, schreibt der Elsässer Rapp: „Ich bin kein Alarmschreier, möchte auch nicht als Schwarzseher gelten; läßt uns aber jemals das Kriegsglück im Stich, dann steht, vom Rhein bis nach Sibirien, der ganze Erdtheil gegen uns in Waffen.“ Senator Sémonville ruft, das Heer werde in den Schlachthof geschleppt; und weißsagt der Bourbonenlilie einen neuen Lenz. Höchste Zeit, daß die Armee ihren Feldherrn wiedersteht. Nur sein Blick, der Athem seines Genius nur bringt ihr die Sieges-

gewißheit zurück. Die Nebel sinken schnell und aus blauer Ferne winkt Ruhm und Reichthum, wenn er wieder im Lager thronet. Wer denkt dann winterlicher Entbehrung, klagt noch über den freudlosen Nordlandsfrühling oder bebt gar vor dem plumpen Feind? „Den kleinen Zaren“, schreibt ein Garbefüßler an seinen Vater, „werden wir bald in weißer Sauce zubereitet haben. Wohin es dann geht, weiß Keiner genau; oft hört man, nach Indien. Mir ist's einerlei; geht's bis ans Ende der Welt, so bin ich zufrieden.“ Rußland? Eine Etape zu kurzer Rast. Und die Sonne, die aus dem Indischen Ozean steigt, glüht heißer als die von Austerlitz.

Fühlt Napoleon sich Fortunen noch unlöslich vermählt? Als er in Posen wie der Slawenlörder begrüßt wird, wittert er im wilden Gejauchz des Polenvolkes stärkere Kraft als in allen Heucheldekrien entmannter Germanen; als über der Jesuitenkirche die Flammenblätter einer Lorberkrone auflodern, blickt er aus finsternem Auge dem Qualm nach, der gen Ost zieht. In Thorn sieht er seine Kerntruppe wieder. Da gilt's kein Feiern. Ein Lager, das zweihundert Meilen umfaßt; ein Heer von vierhunderttausend Köpfen. Was an Munitio zu erraffen ist, muß heran; noch wichtiger ist für den Feldzug in unwirthliche Bezirke der Proviant. Der muß vom Tag des ersten Treffens an mindestens drei Wochen lang reichen. Leget auf alles Getreide Beschlagnahme und lasset es sinken, bei Tag und bei Nacht, von klappernden Rädern zermahlen. Wenn wir abmarschirt sind, können die Mäuler ausschlafen. Ostpreußen grünt und der rasche russische Venz hat schon alle Wiesen bestickt. Ein ungeheurer Heerhaufe ist zum Angriff gerüstet und der Bedrohte scheint die nahe Gefahr noch nicht zu ahnen. Jedes Corps muß dem Blick des Feldherrn sein Innerstes aufthun; jedes wird, noch einmal, bis ins Kleinste geprüft. Alles fertig. Alles brennt von Begierde, dem Kaiser zu zeigen, was seine junge, seine alte Mannschaft vermag. Mit solchem Heer, wagt ein Batteriechef zu sagen, können Eure Majestät Indien erobern. Ein Lächeln dankt ihm. Wie sah man den Herrn so heiter. Sind seine Kräfte verzehnfacht oder neue Dämonen ihm unterthan? Von früh bis tief in die Nacht an der Arbeit. Dann wandelt er, fast nackt, durch die Gewölbe und Kreuzgänge des Klosters, das ihm Quartier ist, und besinnt seine Schlachtpläne. In einer Nacht hört der Adjutant ihn eine Strophe aus dem Abmarschlied singen. „Zittert, Ihr Feinde

Frankreichs!* Solche Töne hat das Gemäuer nie vernommen. Noch ist der Krieg nicht erklärt, das Ultimatum nicht beantwortet. Aber die Schicksalsstunde hat geschlagen. Juni! Worauf noch warten? Bis der Reisewagen geflickt und gefirnirt ward? Unsinn. Zu Pferd! Er will in Danzig geschwind noch Rapp, Davout, Murat sehen. Der läßt, weil er nicht zum Fürstentag eingeladen war, die Lippe hängen. Ein Schürzenheld. Hilft mir von meinen Verwandten wohl einer ernstlich? Ich habe die Leute reich gemacht, ihnen Throne gezimmert: und sie denken nur an ihr Vergnügen, ihren Glanz und vergeuden das Geld an Krimskrams. „Wenn ich Geld ausgabe, geschieht, um die Künste zu ermuthigen und der Nation nützliche und ruhmvolle Erinnerung zu hinterlassen. Ich bin des Volkes König und Keiner kann mir nachsagen, daß ich Günstlinge und Lustweiber mäste. Nur der dem Vaterland geleistete Dienst wird von mir belohnt.“ Jetzt aber ist zu solcher Betrachtung nicht Muße. Von Danzig nach Königsberg. Der Soldat fängt schon wieder zu murren an. Kalte Nächte nach heißen Tagen. Seine Lagerstatt ist hart und morgens vom Nebel durchnäßt. Sein Gepäck wächst, weil er so viel Nahrung aufbuckeln muß, ins doppelte Gewicht. Und in der Runde ist nichts Freundliches, Lustiges, Hübsches zu schauen. Das Heer braucht einen Schnaps, eine Aufmunterung; weiß im Kern aus Franzosen besteht, werden Worte genügen. Am sechzehnten Juni diktiert Napoleon die Kriegserklärung (der Herzog von Vassano muß sie um vier Tage zurückdatiren und Thorn als Ursprungsort nennen) und läßt dem Vertreter des Zaren melden, daß seiner Abreise aus Paris nichts im Weg stehe. Mir zumuthen, hinter die Elbe zu weichen, und diese dreiste Forderung von allen Thürmen Europas herunterbrüllen? Meinem Gesandten Lauriston die erbetene Audienz weigern? Unerträglich. Lasset die fröhlichsten Märsche blasen, alle Trommeln rühren und auf der letzten Grenzwacht den Ruf an die Große Armee verlesen. In der dreiundzwanzigsten Juninacht erreicht er, dem Heer voran, bei dem Dorf Alexota den Njemen. Ein paar polnische Lanzenreiter taumeln schlaftrunken auf, als der von sechs schweißenden, dampfenden Pferden gezogene Wagen heranrasselt. Ein kleiner, müd blinzelnder Mann in bestaubten Kleidern öffnet den Schlag. Der Kaiser (neben ihm Berthier). Vive l'Empereur! Das geist, als solle es die Scham der auf dem wichtigsten Vorposten schlafend Eriappten übertönen. Hört

es der Feldherr? Aufrecht steht er; stumm; mit dem hellen Blick, in der straffen Haltung eines aus quiekendem Schlummer Erwachenden. Ganz Auge. Da liegt Rowno; das Ziel erster Reconnoissance. Er will selbst hin. Darf sich aber den Russen, die auf polnischer Erde nur Polen vermuthen, nicht als Franzosen zeigen. Zwar ist er nicht, wie Mephisto, gewohnt, incognito zu gehen. Doch hier will's die Sache. In der Dämmerung zieht er, der sich noch nicht gewaschen, noch keinen Imbiß genommen hat, den Gardejägerrock aus und zwingt sich in die Uniform des polnischen Oberleutenants. Kopfbedeckung? Das Hütchen mit der dreifarbigten Kokarde verriethe ihn. Die viereckige Manenczapka ist ihm zu schwer. Eine Schutzmannskappe genügt. Auch Berthier muß sich verummummen. Vorwärts! Die Bewohner eines Bauernhauses werden herausgepöcht. Von ihren Fenstern sieht man den Fluß. Dahinter liegt Rußland. Still; ohne die leiseste Ahnung naher Gefahr. Lange steht der Kaiser und durchforscht das Gelände, das er bis heute nur von der Karte her kannte. Munter kehrt er zurück. „Kleidet der Rock mich nicht ganz gut? Doch man muß zurückgeben, was Andern gehört.“ Zweiter Umzug. Kurzes und karges Morgenmahl. Das Gefolge kommt mit dem Leibpferd. Die Generale Caulaincourt, Davout, Duroc, Hago sprengen herbei. Erster Reconnoissanceritt. An dieser Stelle muß, nur an dieser darf der Fluß überschritten werden. Zweiter Ritt. Diese Schlucht verbirgt die Truppen, bis der Pontontrain mit seiner Arbeit fertig ist; ehe es hell wird, müssen sie . . . Sein galopirendes Pferd scheut, bäumt sich steil auf und wirft den Reiter ab, der, in Gedanken versenkt, die Zügel lose hielt und nicht merkte, daß seinem Gaul ein Häßchen zwischen die Beine lief. Das war ihm manchmal geschehen; und immer hatte er dann heftig das Stallpersonal gescholten oder gegen das Thier, die elende Schandmähre, getobt. Nun schweigt er; blickt schweigend ins Grau und steigt dann wieder in den Sattel. Ein schlimmes Vorzeichen, raunt Berthier ins Ohr des Marschalls Caulaincourt; ich wünschte, wir gingen nicht über den Njemen. Denkt der Mann, der stumm vornan reitet, eben so wie sein Generalstabschef aus dem italischen Krieg? Fühlt der Bleiche noch an diesem Tag sich Fortunen unlöslich vermählt?

Pflicht ruht aus thatloser Selbstschau. Soll ein aufgeschreckter Hase, eines überanstrengten Pferdes Nerven schreck ihm die Laune

vergällen? Das darf ein gediger Tagdieb sich gönnen; nicht der Meister über Menschheitgeschid. Von allen Selten stampfen die Heersäulen heran. Bevor die Sonne sinkt, muß der Flußübergang bis ins Winzigste geordnet sein. Zwischen den blauweißen Zwillischwänden seines Zeltes sitzt er vor Rapporten und Landkarten. Die zuverlässigste hat er unter der Hirnschale. Écrivez: „Ordre pour le passage du Niémen“. Punktum. Für jede Möglichkeit ist jetzt vorgesorgt. Wenns nur nicht so heiß wäre! Und der Kopf nicht so schmerzte. Vielleicht eine Folge des Sturzes? Muß übrigens drollig ausgesehen haben, wie der Gaul mich abschüttelte; zum Brüllen komisch. Aber das betroffene Volk macht so unheimliche Gesichtler; verkneift sichs das Lachen oder hats Uberglaube mit eisklammer Hand am Schopfe? Kindische Zeichendeuterei. Guten Tag, Grenadiere! Anstrengender Marsch? Drüben wirds besser. Drüben, Artilleristen! Auch schon da? Wenn von drüben nur irgendein Echo käme! Nichts. Höchstens mal eine Kosakenpatrouille, die durchs Gebüsch schlüpft und dem nächsten Augenblick spurlos verschwunden scheint. Ein von Schemen bewachtes Totenland? Spukgeschichten, die aus Kaminfeuer von Ujaccio taugen. Die Kerls haben Witterung; wissen, endlich, daß ich ihnen dicht an der Kehle bin, und verkriechen sich, so lange es geht. Sind wir erst drüben, dann schlage ich sie, daß die Fegen bis nach Moskau, in Mütterchens Waschküche, fliegen. Wärs nur erst so weit! Dieser Tag will nicht enden. Caulaincourt soll kommen. „Sie kennen Rußland ja aus der Zeit Ihrer Gesandtschaft. Schwagt man hier im Hauptquartier etwa noch von meinem Hasenabenteuer? Hat ja auch nicht die geringste Bedeutung. Ich möchte Sicheres über den russischen Bauer hören; ob er tollkühn ist und sich zu einem Kleinkrieg aufraffen kann, wie ihn die Spanier geführt haben. Meinen Sie, daß man mir Wilna freiwillig räumen wird? Das würde mir nicht passen. Ich brauche eine Schlacht, einen schnellen Sieg.“ Die Russen haben so viel Land, daß sie uns große Strecken hinwerfen werden, um uns zur Zersplitterung unserer Kräfte, zur Entfernung von unseren Nährquellen zu zwingen und ins Innere zu locken. Schlachten im Sill europäischer Kriege sind hier unwahrscheinlich. „Auch gut! Dann bin ich morgen Herr von Polen und kein Regen wäscht dem kläglichen Alexander die Schande ab, daß ers ohne Schwertstreich hingab. Nie wird ein Pole ihm

so feige Schwachheit verzeihen. Solches Land opfern? Nur ein Hasenherz kann sich dazu entschließen; das Herz eines Vetter's des Hasen, der meinem Gaul . . . Unsinn. Und wenn Sie, Zar aller Reussen, glauben, der Rückzug könne Sie retten, dann irren Sie. Dann sind Sie so dumm wie feig. Kennen mich nicht. Ich bin rasch wie der Blitz; und treffe wie er. Bei Wilna schon zerreiße ich Ihre Linie; und ehe Ihre Trägheit aufgerüttelt ist, haben Sie Artillerie und Train verloren und können noch froh sein, wenn mein Schütz-messer Ihnen nicht ganze Armeecorps aus dem Schutzwand trennt. Trauen Sie, Caulaincourt, dem Enkel der großen Katharina, die ihm den Namen des makedonischen Eroberers zugebracht hat, wirklich zu, daß er mir um jeden Preis ausweichen werde? Er wird lieber nach Kamtschatka laufen als eine Hauptschlacht liefern, eine Provinz abtreten, einen ihm ungünstigen Friedensvertrag unterzeichnen? Ist heute denn der Tag des Spulglaubens? Warten Sie nur ein Weilchen, Herzog von Vicenza! Bevor der Mond zweimal gewechselt hat, bittelt Alexander um Frieden. Hat der Grundadel ihn dazu gezwungen. Aber die Sonne neigt sich. Wenn sie wiederlehrt, müssen wir auf russischem Boden sein.*

Um Mitternacht sind die Pontonkolonnen mit ihrer Arbeit fertig. Kein Licht hat ihnen geleuchtet, kein widerhallender Lärm sie verschrien; aus dem dicht an den Njemen gerückten Zelt hat der Caesar ihnen zugeschaut und manchmal leise Befehle geziselt. Endlich. Drei Brücken führen ins Land alter Sehnsucht. Morand's Division deckt die Vorhut. Das Corps Davout nimmt die Führung. Verber Soldatenfrohsinn ist wiedergekehrt. Uebermüthiger Scherz flattert von den schwanken, unter der Last der Geschütze und Roffe stöhnenden Brücken hinüber, herüber. In fünf, spätestens in sechs Wochen sind wir an der Newa und feiern unseres Kaisers Geburtstag in Peters Stadt. Alles lacht. Habt Ihr's gehört? In Petersburg! Vive l'Empereur! Da ist er. Wo war er noch nicht? Seit Drei zu Pferd. Ueberall, wo sein Kriegsvolk sich staut und Nachdrängenden die schmale Straße sperrt. Kein Gespenst schreckt ihn noch. Ein flüchtiges Hässlein könnte ihn heute nur heiterer stimmen. Hinüber! Aus trunkenem Auge sieht er nun, vom russischen Ufer, seine Macht ins Reich Alexanders fluthen. Aus Dämmerkschleiern winkt neuer Sieg; größerer, als je erstritten ward. Seine Sonne ist mit ihm; heiß brennt sie am Himmel. Den Fron-

zosen, Bayern, Holländern, Sachsen, Florentinern, Hessen, Polen und Schwaben, die in buntem Zug über die Brücken marschiren, sengt sie die Eilrn. Gegen Mittag wirds finster und bald danach speit das Gewölk ungeheure Wassermengen ins Litauerland. Alles trieft. Alles jauchzt. Zweihunderttausend Mann in Rußland hinein! Am sechszwanzigsten Juni sind auch Grouchy's Dragoner drüben. Bis aufs Tüpfelchen ist das Programm durchgeführt. Bonaparte steht dicht vor dem Ziel seines kühnsten Wunsches.

„Führet einen Partherkrieg!“ Scharnhorst hats den russischen Kameraden gerathen. Jetzt, am ersten Tag des Marsches über den Njemen, schreibt Rastopitschin an Alexander: „Ihr Reich hat zwei gewaltige Vertheidiger: den Raum und das Klima. Der Kaiser von Rußland ist furchtbar in Moskau, schrecklich in Kasan, unüberwindlich in Tobolsk.“ Biegt er der Kraftprobe aus? Seit dem zwölften Juniabend hat er den Freiherrn vom Stein als Berather bei sich. Wie kann, fragt am ersten Juli Napoleon den Polizeiminister und Generaladjutanten Balaschow, Ihr Herr solchen Kerl an seinem Tisch dulden? „Dieser Wicht und Hochverrätther ist nicht um Haarebreite besser als irgendeiner der Buben, die Alexanders Vater gemordet haben. Ich schätze Ihren Kaiser noch immer sehr hoch. Aber Engel dürfen mit Teufeln nicht gemeinsame Sache machen.“ Vergebens. Der allzu sinnliche Engel, der noch aus dem Feldlager in die schönen Arme der Frau Sulistrowskaja eilt, ist zum Bündniß mit dem preußischen Teufel entschlossen. Ein Glück, daß von Preußen nichts zu fürchten ist. Diesem Glauben kann kein Jerome, Rapp, Davout den Imperator entankern. Schon schreibt Major von der Holz den Bericht, der die zum Kampf wider Bonaparte bereiten Offiziere Friedrich Wilhelms aufzählt; schreibt über Hans David Ludwig von York: „Von mittlerem Alter, unterrichtet, ehrgeizig, unzufrieden, Frankreich hassend; allgemein anerkannter, braver und schnell überblickender, mehr praktischer als theoretischer Soldat, eines kühnen Entschlusses leicht fähig; völlig unbemittelt.“ Doch der Condottiere aus Korfka spricht: „Von Preußen ist nichts zu fürchten.“ Und zu Caulaincourt: „In Moskau unterzeichne ich, wanns mir paßt, den Friedensvertrag.“

Dann läßt er, damit seines Sieges Glanz über das Erdrund hin leuchte, im Kreml sich krönen. „Kaiser des Abendlandes, Haupt der Europäergemeinschaft, Schützer des Christenglaubens.“ Der

Titel, auch der Ort des Weichfestes, steht über jedem Zweifel. Ulligläubige Russen zupfen den Bart, wenn das Gerücht ihnen von solchem Planen Kunde zuträgt. Der freche Keger soll nur kommen. Vor zweihundert Jahren hat Mütterchen Moskau den unechten Dmitrij sammt seinem Volentroß gewürgt. Vor hundert Jahren wurde der zwölfte Schwedenkönig Karl, auf dem Marsch nach Moskau, bei Pultawa geschlagen und gezwungen, über den Bug ins Türkenland zu entweichen. In jedem Jahrhundert wagt Einer den Sturmloaf: und stürzt weit vor dem Ziel. Dem neuen Waghals gehts gewiß nicht besser; den Rand des Reiches mag er anknabbern, wie eine Milbe sich in die Haut einpfeifen: die Herzkammer duldet ihn nicht. So brummen die Alten, Erzfrommen. Alexander fühlt anders; spricht (fast schon wie ein Franzos von heute): „Barbarei will uns knechten. Wider sie müssen alle Freunde der Menschheit, des freien Gedankens sich einen. Um die Knechtung Europas zu vollenden, will Napoleon Rußland niederringen. Dieser Krieg, nach Menschenermessen der letzte, wird entscheiden, ob Europa sterben oder in Freiheit ausleben soll.“ Das steht in dem Brief, den Prinz Ernst von Hessen-Philippsthal, im Auftrag des Zaren, dem von Napoleon geächteten Freiherrn vom Stein bringt. Der deutsche Edelmann sieht alle Mängel im Wesen des Gossudars. „Der Hauptzug in seinem Charakter ist Gutmüthigkeit, Freundlichkeit und der Wunsch, die Menschen zu beglücken und zu veredeln. Ihm fehlt aber die Geisteskraft, um beharrlich die Wahrheit zu erforschen, die Festigkeit, um, trotz allen Hindernissen, das Beschlossene durchzuführen und den Willen der anders Wollenden zu beugen. Seine Gutmüthigkeit artet in Weichheit aus und er muß sich oft der Waffen der List und der Schlaueit bedienen, um seine Absicht durchzuführen.“ Darf Stein deshalb vor der Werbung des Mächtigen zögern? Bonaparte, der „vollkommen Böse“, rückt mit einer aus neun Zehnteln aller Festlandsstaaten zusammengepeitschten Heerschaar gen Norden; schlimmer als einst bei Austerlitz und Friedland wird sein Schwert die Russen schlagen; sie bis an den Dnjepr zurückschleudern und in schimpflichen Frieden einjochen. Dann ist er, was er werden will: Herr der Erde. „Die Sache, die es galt, war zu heilig und ich war durch mein Leben und meine Gesinnung zu fest daran gekettet, um einen Augenblick zu wanken. Wo Ehre und Freiheit ist, da ist das Vaterland.“

Aus Prag eilt Stein, durch Galizien, nach Wilna. Er begehrt kein Amt; der Moskowiterargwohn, der den Schwarm westländischer Stellenjäger empfängt, soll nicht nach dem Mann züngeln, der von Rußland aus zur Gestaltung des Weltgeschicks mitwirken will. Er kommt in Wirrnih. Wärs klug, bei Wilna eine Schlacht anzunehmen? Nein; wir würden geschlagen. General Barclay de Tolly soll das Heer ins besetzte Lager von Drissa zurückführen. Ob sein Plan gut oder schlecht ist: Alexander hat sich in den Entschluß verschanzi, auch in Ungewittern auszuhalten. Er baut seine Hoffnung auf Rußlands unbrechbare Widerstandskraft und zagt nicht, als ihm der Einbruch des Feindes gemeldet wird. Gartenfest auf dem Gut der Gräfin Bennigsen. Seiner Majestät zu Ehren ist von den Offizieren der Garnison und des Generalstabes bereitet worden. Tag und Nacht soll es währen. Auf dem Smaragd des durchsonnten Rasens wird getanzt; zwischen Springbrunnen und Buschgruppen, aus denen Orchestermusik und Chorgesang tönt. Durch den dämmernden Park schreitet dann die Polonaise ins Haus und schlängelt sich über Wendeltreppen in den hellen Saal. Der schöne Zar ist vornan; plaudert so fröhlich, als hänge an seinem Himmel nirgends ein Wölkchen. Da schlebt sich der Polizeiminister und Generaladjutant Balaschow durchs Gedräng. Flüsterbotschaft aus Kowno: Vormarsch des Franzosenheeres über den Njemen; schon stehen dichte Haufen auf russischer Erde. In dieser Stunde ist Alexander stark. Säge jetzt Bonaparte den verachteten Sohn Pauls! Der gebietet den Nerven. Birgt das Zucken der Muskeln. Hört lächelnd die leise Meldung. Scheint sie wie duftenden Labetrunk zu schlürfen. „Danke. Behalten Sie sich noch für sich. Die Leute sind so lustig; wozu ihre Freude verhärmen?“ Munter plaudert er fort. „Ein allerliebtestes Fest. Wie zierlich das Kunstfischchen im Teich! Daß vorgestern das Dach der Tanzhalle eingestürzt ist, war kein Unglück; viel schöner, unter Gottes Himmel zu tanzen. Und die Parkbeleuchtung konnte nicht feiner gelingen. Das Prachtsstück der Illumination ist, freilich, der Mond; sein Spiel mit dem Silberschimmer des Wasserfalls zum Entzücken. Schade, daß Unserer die Staatsgeschäfte stets aus leidlosem Genuß wegrufen.“ Nach der Abfahrt des Zaren schwirrt das Gerücht auf: Der Feind ist im Land! Dicht bei Wilna; ein gewaltiges Heer. Klatsch? Wahrheit. Balaschow hat sichere Ziffern.

Dreihunderttausend Mann Infanterie, siebenzigtausend Reiter, ein Duzend Artillerieregimenter, tausend Kanonen. Rasch, wie Raketengefunkt, zerstiebt die Festgesellschaft. Hastig jagen die Offiziere in die Garnisonstadt zurück. Die Nachtlust glüht noch; in Zobel, Hermelin, Silberfuchs aber fröstelt Polens, Litauens holdster Frauenadel. Gräulich; der bunteste Theil des Festes sollte nun ausblühen. Bestürzte Diener, auch vergnügt Schlaftrunkene, die sich ins Bett sehnen, löschen die Lichter. Still liegt der weite Park. Nur der Mond, der über all dem röthlichen Feuergeglüher toiblaß schien, überlebt den Leuchtkörperreigen und hat im Haschspiel mit den zerrinnenden Spitzenschleiern des für einen Feleritag erkünstelten Wasserfalles keinen Rivalen mehr. Im wilnaer Schloß besinnt Alexander das Erlebnis. War der Dacheinsturz doch ein übles Vorzeichen? Kinderpuff. Der Falsche Dmitrij kam, Karl von Schweden; Rußland blieb aufrecht und bestickte die Gräber feindlichen Trachtens mit den Prunkfarben neuen Lenzes. So wirds auch diesmal. Aus der Korfenposaune klang der Ruf: „Verhängniß reiht Rußland fort; sein Schicksal muß sich schnell jetzt erfüllen.“ Im Morgengrauw schließt Alexander den Armeebefehl mit dem Satz: „Wider den Angreifer streitet Gott.“

Als den Angreifer soll die Welt den Franzosenkaiser erkennen. Deshalb scheidt der Zar, ehe er Wilna verläßt, Balaschow ins Lager des Feindes. Der Generaladjutant soll dem Eindringling einen Brief bringen, in dem Alexander sagt, er sei noch immer zu friedlicher Verhandlung bereit, fordere aber, daß zuvor Napoleon mit seinem Heer über den Njemen zurückgehe. Balaschow kommt in Murats, dann in Davouts Quartier. Der König von Neapel (gelbe Reiterstiefel, Karmesin hose mit Goldbesatz, Husarenatilla aus grünem Sammet mit Goldtressen, Pelz dolman, Diamantohreringe, breiter Federhut mit Riesenreiter und Edelsteinschmuck, der ganze Leib ein Gefunkt von Gold und Juwelen) ist sehr artig, sehr friedlich; der schlichte Fürst von Eckmühl ist barsch und zeigt dem Russen die Zgelstacheln. Bonaparte selbst grinst, da ihm der Bote gemeldet wird. „Bruder Alexander ist also schon zahm und sucht Verständigung. In zwei Monaten, spätestens, liegt Rußland im Staub vor mir.“ Erst in Wilna will er Balaschow sehen. Am achtundzwanzigsten Juni, einen Tag nach dem Abzug des russischen Hauptquartiers, ist er dort. Mit müden, ausgehungerten Leuten,

die jede Hütte, jeden Laden nach Nährstoff, Brennholz, Geld durchstöbern. Das sind die ersehnten Ketter, die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit verhehnen? Das arme Volk flieht in Erdhöhlen; Wohlhabende verrammeln die Thüren und kriechen in die Keller. Bonaparte reitet in eine leere, schweigende Stadt. Kein Triumphbogen. Kein Blumenregen. Kein feierlicher Empfang. Um graue Mauern huschen nur ein paar furchtsame, schmutzige Juden mit Krampädchen. Die Wilhabrücke, das Magazin mit ungeheurem Vorrath: Alles verbrannt. Einerlei. Er thront in Litauens Hauptstadt. Käfelt sich in den Zimmern, aus denen der Selbstherrscher aller Reussen gestern geflohen ist. Plünderer werden erschossen; allen Zuchtilosen die härtesten Strafen angedroht. Der Kaiser läßt sich Stunden lang auf den Straßen angaffen; heischt am Schankfenster Bier; streut polnische Sprachbrösel in die schwellende Menge. Die Heersäulen wachsen. Nach Dabout kommt Murat; Ney und Dubinot rücken ein. Allmählich wagen die Wilnaer sich ans Licht; manche raffen sich sogar in den Entschluß zu sichtbarer Freudengrimasse: um den Herrn solcher Heerschaar nicht in Zorn zu reizen. Doch bleibst dürrer Quar. Der von schmetternden Begeisterungsparaden Verwöhnte blickt finster von seinem Schimmel. „Hier sind die Polen ganz anders als in Posen.“ Auch draußen gehts nicht, wie er gehofft hat. „Fuß oder Flügel“ von Barclays Heer wollte er packen. Das räumt sacht nun Phulls besetzte Drissa-Stellung und nimmt keine Schlacht an? Gewitterstrom weicht den Boden auf. Tag und Nacht Regen. Zu Tausenden fallen die Pferde. Geschütz und Munition stecken in Morast. Fluchend stolpert das Fußvolk durch Lämpel. Bagration, dessen Zweite Russenarmee bei Wilna erwartet wird, bleibt vorsichtig fern. Die Vorhutreiter fangen nur Nachzügler, Fußkranke, Ueberläufer; eine Umfassung, die ganze Brigaden mit ihrer Artillerie zur Uebergabe zwingt, ist nirgends erlangbar. Und von polnischem Willen zu Massenaufstand nichts zu spüren. Ein Halbschock Adeltiger bietet sich an. Die Menge bleibt stumpf und scheint die Niederlage der Russen noch nicht für gewiß zu halten. „Ich muß schnell schlagen; den Kolossus des Nordens zurückschleudern und durch ein selbständiges Polen von civilisirten Ländern trennen. Die Zeit, da Louis der Fünfzehnte vor Katharinen zitterte und sie doch in Paris verhimmeln ließ, ist für immer verschwunden. Alexander ist seit Erfurt hochmüthig geworden. Die

Eingliederung Finlands hat ihm den Kopf verdreht. Will er englischen Schiffen die Landung erlauben: meintwegen in Archangelsk; nicht an der Ostseeküste. Will er Siege: in Persien mager sie suchen. In Europa haben diese Nordmenschchen nicht mitzureden.*

Am ersten Julimorgen läßt er Balaschow rufen. In das Zimmer, wo, noch eine Woche zuvor, der Adjutant vor dem Zaren stand. Bonaparte ist Salmas Schüler; und aller Regiekünste Meister. Er läßt den Ruch seines Frühstücks durch die offene Thür dem Wartenden in die Nästern steigen; zeigt sich dann als satten, sorglos behaglichen Hausherrn und giebt der Rede sofort den Ton intimen Geplauders, das listigen Hinterhalt verschmäh't. „Dieser Bruch war unnöthig. Ich habe Ihren Kaiser stets hoch geschätzt. Meinen Kaffee! Sein Sinnen ist edel. Er will der Ritter auf dem Thron sein. Warum aber hat er diese Emigrantensbande um sich? Wie kann er Gauner, Verschwörer, elende Halunken vom Schlag der Steln, Armsfeldt, Bennigsen, Winkingerode in seiner Nähe dulden? Der türkische Rath dieser Kerle, die Europas Kräfte sind, hat uns auseinandergebracht. Und nun? Ein klarer Kopf kann sich doch nicht darüber täuschen, daß ich alle Trümpfe in der Hand habe. Mehr Geld, bessere Truppen, unerschöpfliche Kraftquellen. Schon der Anfang ist für Euch sehr übel. Ich kenne Euer Heer bis ins Kleinste; jeder Kasernenunrath, alle Bureauhande liegt ohne Schleier vor meinem Blick. Ich weiß auch, daß Ihrem Kaiser die Revolution droht; daß die erste Unheilspost von einem Schlachtfeld den Hofadel in Mordpläne auffagen wird. Die Lumpen, an die der Kaiser seine Huld vergeudet, werden dann die Schlinge zuziehen. Und daß solche Kunde nahen muß, ist mathematisch erweisbar. Melden Sie nur, daß ich fünfhundertfünzigtausend Mann diesseits von der Weichsel habe; auf Ehrenwort! (Glaubt ers? Mit den waffenlosen Handlangern sind vierhundertzwanzigtausend.) Was vermag der Zar dagegen? Ueber den jämmerlichen, eines Fürsten unwürdigen Versuch, die Preußen zum Abzug von mir zu treiben, iach'e ich. Rußland ist nicht zu retten; wenn der Zar sich nicht in Vernunft bequemt. Wer aber hat sein Ohr? Der alte Kanzler Rumanzow ist krank und verbraucht; Schlaganfall, sagt man. Der jüngere Herr, der damals mit Ihrem Kaiser in Erfurt war, soll weggeschoben sein; wie hieß er doch? Sper... (Er denkt an Nikolai Speranski, den Popensohn, der 1808, als Kabinetts-

sekretär, Alexanders Liebling, die Hoffnung kaiserlichen Reformplanens gewesen war und dem Bonaparte auffällige Gunst gespendet und sein Bild in Diamantfassung geschenkt hatte.) Der in Ungnade und ein Kerl vom Schlag Steins am Tisch des Kaisers von Rußland! Unglaublich. Meint er wirklich, solcher Mensch könne ihm treu sein? "Diese Worte fallen schon an der Abendtafel, im letzten Gespräch mit Balaschow. Morgens hat die Selbstzucht, der Schein sorgloser Behaglichkeit nicht lange gewährt. Die Erinnerung an all den enttäuschenden Aerger, den ihm der Verkehr mit dem Zaren gebracht hat, löst die Maske vom Antlitz. Das wollte freundlich blicken; fürcht sich aber bald und Ungeduld ersehnt Entladung. War denn Rowno ein Spaß? Steht der Erbe Caesars und Karls nicht mit einem unbezwinglichen Heer auf Rußlands Erde? Zornig stürmt er durchs Zimmer. Reißt den Guckspiegel, das Spionirfensterchen, dessen Verschluss nicht halten will, von den Angeln und schmettert es wüthend aufs Pflaster. Abends kann Balaschow die Kränkung mit glatt geschliffener Höflingswaffe rächen. „In Moskau habt Ihr, für dreihunderttausend Einwohner, dreihundertvierzig Kirchen? Wozu? Die Völker sind heutzutage doch nicht mehr so fromm!“ „Nicht alle, Sire; aber Spanier und Russen.“ (Mit Nenen, stichelt, werden Sie drum auch nicht fertig.) Der Rückstoß ist grob. „Welcher Weg führt nach Moskau?“ Pause. Berthier, Bessières, Caulaincourt, Duroc horchen auf. Sacht spitzt der Russe den Pfeil. „Die Frage Eurer Majestät ist nicht ganz leicht zu beantworten. Auch wir Russen sagen, daß alle Wege nach Rom führen. Auf mancher Straße kann man nach Moskau kommen. Karl der Zwölfte hat die über Pultawa gewählt.“ Ist nach so blutigem Geplänkel noch Friede möglich? Beide Kaiser wollen ihn nicht mehr. Napoleons Brief, den Balaschow, sammt dem Armeebefehl von Rowno, mitnimmt, festigt in Alexanders Seele den Entschluß, auch um den Preis ganzer Provinzen den Kampf für Rußlands Leben zu wagen. Festigt ihn für die nächsten Wochen. Wird dieser Wille auch Angemach, das den Lebenssiß annagt, überdauern? Bonaparte bereitet den Vorstoß ins Land der Düna und des Dnjepr. „Ehe zwei Monde gegangen sind, zwingt der Uebel den Zaren, Frieden zu erbetteln.“ Täglich hört das Gesolge den Satz. Der arme Alexander hat die letzte Gelegenheit verzauert. „Erst in Moskau unterzeichne ich den Friedensvertrag.“

Sechzig Tage danach schreitet er in den Kreml. Am vierzehnten

Juli haben die Russen das Lager bei Drissa geräumt, hinter dessen Schanzen General Whull sie eben so sicher gewähnt hat wie Wellington 1811 sein Heer bei Torres Vedras, das nun aber im Rücken und in der Flanke gefährdet war. Der Zar geht nach Moskau. Dort sieht Stein ihn von der Inbrunst des frommen Volkes umjauchzt; hört ihn im Slobodskij-Palast den Adel zum Kampf gegen den (der Armee an Kopfszahl und Waffen überlegenen) Feind aufrufen; hört das Gelübde der Edelmanschaft, aus eigenen Mitteln eine starke Landwehr zu rüsten. Am letzten Junitag scheidet Alexander von der alten Großfürstenstadt, der Allmutter Moskwa, von dem Rothen Platz, dem Glockenthurm Zwanz des Großen, dem Wunder wirkenden Heiligenbild am Erlöserthor. Wird er sie je wiedersehen? Der Eroberer rückt heran. Schon, freilich, mit geschwächtem Heer. Seit den Gewittertagen bei Wilna lockern sich die Verbände. Kein fester Weg; kein zuverlässiger Proviantnachschub; alle Speicher, Vorräthe, Mühlen, Backöfen verbrannt. Wüste und Schlamm. Der Wagenzug staut sich; zerbrochene Räder, gefallene Pferde, Fußkranke, die ächzend hinsanken: eingräthliches Geknäuel. Auf solcher Straße von der Armee, in solchem Zustand, Eilmärsche zu fordern, dünkt selbst manchen Führer Ueberwitz. Tausende bleiben zurück; entlaufen, entschleichen der Reihe. Deutsche und Schweizer, Niederländer und Spanier, Kroaten und Führer sollen hungern und dursten, mit der Geißel des Willens den stechen Leib vorwärtspeitschen, damit eines Fremdlings Herrschersehnen ans Ziel gelange? Bei Witebsk folgen kaum noch zweihunderttausend Mann der Fahne. Barclay ist gewiß, daß der Feind die Spätsommerhitze, die kalten Nächte nach schwülen Tagen, die Nahrungnoth und den Wassermangel, der elken, verfeuchenden Trank aufzwingt, nicht lange ertragen kann; er räumt befestigte und offene Plätze, schleppt Menschen und Vieh, Lastpferde und Hausgeräth mit, biegt jedem Umfassungversuch aus und weicht immer tiefer in den Schacht des Nordostens. Bonaparte muß vorwärts. Nur zwei Monate noch: dann ist russischer Winter; dann wird das Massenaufgebot, der moskauer Ruf zu Heiligem Krieg, der türkische Freischaarentkampf (den er von Spanien her kennt) dem Europäerheer gefährlich. Am Dnjepr will er die Ufiatenbrut packen; ihr, wenn sie sich auch hier nicht zur Schlacht stellt, mindestens die Rückwege nach Petersburg und Moskau abschneiden. Vor Smolensk, das Ney überrumpeln sollte, hält

Newerowskij ihn, mit nur siebentausend Mann, vierundzwanzig Stunden lang auf und sichert dadurch den Rückzug der von Barclay und Bagation geführten Armeen. Smolensk wird genommen; als ein Trümmerhaufe, eine Brandstatt, worin Leichen und Verwundete braten. Die Russen sind nicht umfaßt; ihre Heereskerne gerettet. Einerlei: sie haben wieder elftausend Mann verloren und die Straße nach Moskau ist, nach dem Höllengemehel von Borodino, endlich frei. Wird nun Friede? In einem Brief an den Zaren deutet Bonaparte die Möglichkeit an; erhält aber keine Antwort. Alexander hat zuerst der Mär geglaubt, Borodino sei ein gewaltiger Russensieg gewesen. (Auch Stein, der ihn den Sieg der ehrlichen Leute über Räuber und Sittenverderber nennt und an seine Frau schreibt: „Ich halte den Sturz des Menschen für mehr als wahrscheinlich; diese tollen Kriege an beiden Enden Europa's, geführt in der überspannten Voraussetzung, daß er im Innern Rußlands einen Aufstand erregen könne, werden die Ursache seines Falles sein.“) Als die Wahrheit durchgedrungen, der Franzoseneinmarsch in Moskau (an dem selben Tag, an dem Stein dem Zaren die Denkschrift über Deutschlands künftige Verfassung vorlegt) bestätigt ist, schwankt die Entschlußkraft. Ein vom Großfürsten Konstantin Pawlowitsch, von Rumanzow und dem Kriegsminister Araktschejew gelenkter Hoflängel möchte, um jeden Preis, schnellen Frieden. Den scheint auch Petersburg zu wollen. Die Stadt ist stumm und grämlich. Alexander wagt nicht, am Krönungstag, nach allem Brauch, durch die Straßen, bis ans Thor der Kathedrale, zu reiten. Im Prunkwagen der Zariha fährt er hin. Kein Gruß; auf dem ganzen Weg nirgends ein Zuruf. Finster loht die Menge, die der glänzende Aufzug der Großfürsinnen in Goldkarossen, der Prinzen und Würdenträger, der Rittergarde und des funkelnden Troffes sonst in unterthänigen Jubel stimmte. So still ist es noch in den Menschenheerden, durch die der Hof in die Kirche schreitet, daß auf den Stufen das Sporengelirr und Schleppengeräusch hörbar ist. Soll Rußland sich ergeben oder, nach Scharnhorsts Rath, auf Raum und Zeit, seine unüberwindlichen Helfer, neue Hoffnung bauen? Daß Geplär der Friedenspartei über die Unzulänglichkeit des Kriegsgewäthes überzeugt den Freiherrn vom Stein nicht; er ist des Sieges sicher, sähe in einem Rückzug nach Orel, Orenburg, noch weiter nördlich kein Reichsunglück und bangt nur vor der Frage, ob der Zar, ohne einen kräftig weisen Berather, in düsterer Kälte aus-

harren werde. Weh ihm, wenn er weich würde! Um seine Krone, vielleicht auch um seines Hauses Zukunft wärs geschehen. Das ahnt Alexander. Peterssburg ist nicht Rußland. Dessen Riesenleib will den fremden Eroberer wie Pestgift ausscheiden; und fühlt sich dazu stark genug. Fällt auch Peterssburg: mag es fallen. Der Zar ist schrecklich in Kasan, ist in Tobolsk unbefieglich. Noch winkt auch von West Hoffnung mit schlankem Finger. Oesterreich wird sich zum Rachekrieg rüsten, Friedrich Wilhelm von Preußen den GeneralNord zum Abfall von Napoleon ermächtigen; und Gneisenau meldet aus London, daß England bereit sei, nicht nur den Schweden, sondern auch den Deutschen gegen den Unhold Waffen und Geld in zureichender Fülle zu liefern. Zwischen solchen Leuchtfuern scheitern? Aus Kleinmuth würde jetzt Selbstmord. Zu Bernadotte spricht Katharina's Erbe: „Ehe ich mich vor dem Dünkel des neuen Attila beuge, mag Rußland ein Trümmerfeld, meines Leibes Grab, meines ganzen Volkes Gruft werden. Er oder ich!“

Von dem schroffen Stolz dieses Septemberschwures ist in der Rede des Siegers nichts zu spüren. Noch im brennenden Moskau schreibt er wie ein wohlwollender Freund an Alexander. Um dem Zaren gefällig zu sein und Unmenschlichkeit zu hindern, hat er die vom Russenheer verlassene Krönungstadt besetzt. Daß Rastoptschin drei Viertel aller Häuser anzünden hieß, war dummer Frevel; daß der fremde Soldat alles ihm Brauchbare den Flammenzungen entrafte, verdient keinen Tadel. „Meine Leute fanden nicht eine Löschspritze, aber sechzigtausend Gewehre, hundertfünfzig Feldgeschütze, Pulver und Patronen, Salpeter und Schwefel in ungeheuren Mengen.“ Ahnt er hinter so sinnloser Wirrnih das Erwachen russischer Urkraft und tastet drum nach der Möglichkeit rascher Verständigung? Die Armeen Bagrations und Barclays de Tolly, mit deren endgiltiger Trennung er gerechnet hat, sind vereint und dem Befehl Kutusows unterstellt, der Rußlands Islam noch besser kennt als den der Musulmanen. Feine Schlachtpläne zu schmieden, ist nicht seine Sache; damit mögen die Bennigsen, Wolzogen und andere deutsche Bedanten sich die Langeweile vertreiben. Michael Plarionowitsch Kutusow weiß, daß nur der älteste, tiefste Wesenstrieb des russischen Menschen das Vaterland retten kann. Ging es nach ihm, dann kam Napoleon ohne Schlacht vom Njemen an die Moskwa. Von den Wällen erstürmter Städte ist Ruhm zu pflücken; doch wichtiger, nicht nur Gepräng, ist die ge-

räuschoße Zermorschung des Feindes. Zwischen Satarinowo und Borodino hat der fette, greise Kiese vor dem (aus Smolehsk geborgenen) Bilde der schwarzhäutigen Gottesmutter gekniet, auf nackter Erde, neben Landwehrmännern, der Generalissimus, und mit schlürfender Lippe den Goldbeschlag, den Firniß berührt. „Du allein, Gottesgebälerin, bist uns Hort und Schirm!“ Bonaparte will das Schicksal barsch meistern, Kutusow duckt sich in jedes Verhängniß: der Kampf dieser Feldherren ist des Westens wider den Osten. Er neigt in Entscheidung, als die Kanonen der Peter-Paul-Festung den Rückzug Napoleons aus Moskau ankünden. Einen Trümmerhaufen und Seuchenherd, eine Kloake nennt, in den „Berichten von der Großen Armee“, nun der Kaiser die Stadt, die sein Sehnen so lange umfing und aus der seine Mannschaft auf fünfzehntausend Wagen Beute wegschleppt. Wieder wird, diesmal unter dem Auge der Heiligen Mutter, bei Smolensk gefochten; Davout geschlagen, Ney versprengt. Die Große Armee hungert und friert; muß ihr Geschütz und Geräth verbrennen. „Fremden kann ich sie so nicht zeigen; sorgen Sie dafür, daß ich keinen Auslandsvertreter in Wilna finde.“ Der Strom, der im Juni undämbar schien, ist bis auf schmutziges Rinnsal versickert. In Kowno fehlen dreihundertdreißigtausend Mann. Von den Corps sind nur die blinkenden Adler geblieben. Ney, der Marschall von Frankreich, kämpft als Gemeiner im Handgemeng, wirft sein Gewehr, dem die Ladung fehlt, in den Njemen und stiehlt sich in einem zerlumpten Mantel durch Polen nach Königsberg. Tschitschagow's Tagesbefehl vom zwölften Oktober hat alle Truppentheile gemahnt, den Franzosenkaiser lebend in Gewahrsam zu liefern. „Dick und klein; das Haar kurz, glatt, schwarz; Wuth oder Gallsucht im Blick; Römernase mit Schnupftabakspuren; weit vorspringendes Kinn; trägt meist einen schlicht grauen Ueberrock und hat stets einen Mameluken bei sich.“ Der im Steckbrief so Gezeichnete hat einmal noch, an der Beresina, die Haufen Tschitschagow's und Wittgensteins das Grausen gelehrt. Bald danach scheidet er von dem bröckelnden Heer. Auf dem Schlitten aus Tannenholz spult er, im grünen Pelzrock, Schneebleich unter der Fuchsfellmütze, durch Warschau. Aus Dresden, wo er fünf Stunden lang rastet, schreibt er an Friedrich Wilhelm, er habe den Oberbefehl im Osten an Murat abgegeben, eile nach Paris und bitte, das Preußencorps, mit dem er zufrieden gewesen sei, rasch wie-

der aufzufüllen. Nur zwei Monde gingen, seit Alexander sprach: „Er oder ich.“ Jetzt darf Urndt jauchzen: „Gekommen ist die Zeit; es fällt der bunte Drache!“ Darf Stein sprechen: „Der große Verbrecher liegt im Staub. Möge sich Alles vereinen, um über das unreine Thier herzufallen, das die Ruhe Europas stört! Ein altes Wort kommt zu neuer Ehre: Schrecklich ist Rußlands Gott!“

... Am Lagerfeuer singen Krieger, raunen Gefangene heute wieder das Trostlied. „Lodz und Warschau, Libau und Rowno, Nowo-Georgiewsk und Brest-Litowsk: Das ist nicht Rußland; und deshalb, Alles, ohne Lebensgefahr zu verschmerzen. Höret Ihr, rechtgläubige Brüder, nie von dem Falschen Dmitrij, dem Schwedenkönig Karl, niemals von dem großen Napoleon, dessen Rückzug aus dem höchsten Norden sogar alle Wölfe auf die Fährte des in Blutlachen erfrierenden Heeres lockte? In jedem Jahrhundert wagt Einer den Sturmangriff: und stürzt weit vor dem Ziel. Der Franzose nißte hinter dem Erlöserthor, trat, wider den Willen des Gossudar, auf die Schwelle zum Kreml, vernichtete zwei Drittel unserer Kriegsmacht, drei Viertel der tauglichen Waffen und Geschosse. Wie schlecht geleimtes Spielzeug zerbrach, dennoch, sein Schwert. Ohne Wank dürft Ihr gewiß sein, daß morgen wieder wird, was dreimal schon war. Aus unseren ehrwürdigen Bylinen kennt Jeder die Sage von dem muromer Riesen Ilja, den das Wort und der Wein zweier Pilger von dreißigjähriger Lahmheit befreit, der sich selbst dann die Waffen schmiedet, im Thaubad sein plumpeß Bauernfüßlein in ein Ritterroß veredelt, ringsum das Land von Räubern säubert, ein Tatarenheer schlägt, vier Jahrhunderte, als Schützer wehrloser Tugend, durchwacht, von Himmelsboten nach Kiew gebracht und ins Heilige Höhlenkloster bestattet wird. Ilja ist Rußland: das lange stumm leidet, in Ohnmacht gelähmt scheint und das ein frommer Ruf in unüberwindliche Riesenkraft aufrecht. Seines Gottes Odem ist das Entsetzen der Feinde. Hat Euer Ohr nicht den Muth, ihm zu horchen? Dürftet Ihr zagen, weil die ungeheure Heimath ein Stück altrussischen Bodens, für eine Weile, verlore, eine noch größere Schaar ihrer Kinder hinsinken sähe? Raum und Zeit, Hitze und Frost streiten für uns. Uebet Euch, träge Christen, in Geduld und jätet das Unkraut des Mißtrauens mit dem Wurzelstumpf aus. Denket Dessen, der früh erkannt hat, daß der Kaiser von Rußland noch in Tobolst unbesiegbar ist.“ „Früh?“ Ein kränklich Wasser bricht in das bange Schweigen. „Früh? Als die

Noth schon den Reichsrumpf überwachsen hatte, taumelte ein Gewissenloser ins Brandmittel uralter Barbarei; weil des Eisens Heilkraft versagte. Sind wir noch nicht weiter? Peter Tschadajew, der 1812 in unserer Garde diente, hat geseufzt, der Russe gehöre weder zu Ost noch zu West, sei nicht dem Entwicklungsgeſetz der Menschheit unterthan, habe in seinem Blut einen unfindbaren Stoff, der vernünftigen Fortschritt, stetiges Reisen hindere. Nur ein heute noch diesem Glauben Ergebener kann uns andächtigen Ausblick zu Ilja und Rastoptschin empfehlen. Deren Rußland modert. Warum erstritt unser tapferes Heer in vier Monaten nie mehr einen nachwirkenden Sieg? Weil ihm das Werkzeug zur Aufklärung fehlte und seine Führer den Werth schwerer Geschütze und Geschosse nicht einmal geahnt hatten. Warum warfen Hunderttausende, abermals Hunderttausende die Waffe hin und ließen sich, wie in ein Heilbad, in Gefangenschaft gleiten? Weil ihr kindisch-frommer Wahn Mörser und Panzerzüge, Stidgas und Flatterminen für Satanswerk, die neue Kriegstechnik des Westens für Höllenkunst hielt, wider die der Sterbliche nichts vermöge. Im Kampf gegen die stärkste Großindustrie Europas hülfte dem Bauer aus kaltem Orient nicht das Schwert und die Lanze des Mannes von Murom. Raum und Zeit unsere Zuvorsicht? Dem flinkeren Geist des Feindes werden sie zinsen. Klemmt seine Zange nicht, in den Gubernatorien Grodno oder Minsk, in den sumpfigen Wäldern von Bjelowesch oder Sluz, wichtige Glieder vom Rumpf unserer Heeres: dann sogar müssen Raum und Zeit ihm noch fronen. Er baut sich selbst seine stählerne Fahrstraße; sichert jeglichen Nachschub; geht nicht um eines Weibeschlittes Breite über die Linie hinaus, auf der ihn die für Menschen, Pferde, Gewehre, Kanonen nöthige Nahrung erreichen kann. Vergleiche mit Dmitrijs, Karls, Napoleons Tagen? Lutschbeuel, an denen der Säugling sich in Schlaf zullen soll. Blicktest Du, Tröster, nie hinter die Front dieser Deutschen? Ins tiefende Gefechtsfeld hämmern sie Schienen. Ihre Kraftfahrertruppe ist ein Heer. Sie haben Pelze und Rücken; könnten mit ihren Aerzten und Pflegern, mit Arznei und Verbandzeug noch unseren Bedarf decken; für den winzigsten Zubehör ward überall vorgesorgt. Weichen wir aus verwüstetem Land: sie werden säen und ernten, mörteln und schürfen, bis aus der Massengruft Leben keimt, die Schuttstätte wohnlich prangt. Chor überdröhnt den Mahner. „Schrecklich ist Rußlands Gott...“

5% Deutsche Reichsanleihe. (Dritte Kriegsanleihe.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch darüber wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Bedingungen.

1. Zeichnungsstelle ist die Reichsbank. Zeichnungen werden von Sonnabend, den 4. September, an bis Mittwoch, den 22. September, mittags 1 Uhr bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin (Postcheckkonto Berlin Nr. 99) und bei allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der Königlichen Behandlung (Preussischen Staatsbank) und der Preussischen Central-Genossenschaftskasse in Berlin, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher deutschen Banken, Bantiers und ihrer Filialen, sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen und ihrer Verbände, jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft und jeder deutschen Kreditgenossenschaft erfolgen.
Auch die Post nimmt Zeichnungen an allen Orten am Schalter entgegen. Auf diese Zeichnungen ist zum 18. Oktober die Vollzahlung zu leisten.
2. Die Anleihe ist in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinslauf beginnt am 1. April 1916, der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1916 fällig.
3. Der Zeichnungspreis beträgt, wenn Stücke verlangt werden, 99 Mark, wenn Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis 15. Oktober 1916 beantragt wird, 98,80 Mark für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vergl. 3. 8).
4. Die zugewiesenen Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1916 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.
5. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungsscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die Postanstalten ausgegeben.

6. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach der Zeichnung statt. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle. Besondere Wünsche wegen der Stückelung sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.
7. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 30. September d. J. an jederzeit voll bezahlen.

Sie sind verpflichtet:

30%	des zugeteilten Betrages	spätestens am 18. Oktober 1915
20%	" " " "	" " 24. November 1915
25%	" " " "	" " 22. Dezember 1915
25%	" " " "	" " 22. Januar 1916

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. Auch die Zeichnungen bis zu 1000 Mark brauchen diesmal nicht bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt zu werden. Teilzahlungen sind auch auf sie jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mk. ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen:

die Zeichner von M 300	
M 100 am 24. November, M 100 am 22. Dezember, M 100 am 22. Januar,	
die Zeichner von M 200	
M 100 am 24. November, M 100 am 22. Januar,	
die Zeichner von M 100	
M 100 am 22. Januar.	

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen unverzinslichen Schatzanweisungen des Reichs werden unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zu dem Tage ihrer Fälligkeit in Zahlung genommen.

8. Da der Zinslauf der Anleihe erst am 1. April 1916 beginnt, werden auf sämtliche Zahlungen 5% Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zum 31. März 1916 zugunsten des Zeichners verrechnet.

Beispiel: Von dem in 3. 3 genannten Kaufpreis gehen demnach ab	für Stücke	für Schuldbuch-
bei Zahlung bis zum 30. September Stückzinsen für ein halbes Jahr = $2\frac{1}{2}\%$		eintragungen
tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	M 96,50	M 96,30
bei Zahlung am 18. Oktober Stückzinsen für 162 Tage = $2,25\%$		
tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	M 96,75	M 96,55
bei Zahlung am 24. November Stückzinsen für 126 Tage = $1,75\%$		
tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	M 97,25	M 97,05

für je 100 M Nennwert. Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, ermäßigt sich der Stückzinsbetrag um 25 Pfennig.

9. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden auf Antrag vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zwischenscheine ausgegeben, über deren Umtausch in Schuldverschreibungen das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im Januar 1916 ausgegeben werden.

Berlin, im August 1915.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Actien-Gesellschaft Körting's Electricitäts-Werke.

Bilanz-Konto am 31. März 1915.

Aktiva.		M.	pf	M.	pf
An Konto der Elektrizitätswerke					
Saldo am 31. März 1914		7 369 683	97		
Abgang 1914/15		1 941	25		
		7 367 742	68		
Erweiterungen 1914/15		915 820	79	8 283 562	47
• Kautions-Konto					88 967 80
• Vorräte-Konto					240 722 67
• Inventar-Konto					
Saldo am 31. März 1914		1	—		
Zugang pro 1914/15		1 214	68		
		1 215	68		
Abschreibung 31. März 1915		1 214	68		1
• Konto vorausbez. Versch.-Prämien					8 801 84
• Kassa-Konto					21 682 66
• Konto-Korrent-Konto					
• Bankguthaben		24 478	40		
• Strom- und Installations-Schuldner		234 289	09		
• Beamten- u. Konsument-Kauttionen in Bank-Dep.		19 451	31		
• Sonstige Guthaben		68 506	18		341 966 68
• Effekten-Konto					3 882 60
• Wechsel-Konto					856 44
				8 989 338	11
Passiva.		M.	pf	M.	pf
Per Aktien-Konto				3 000 000	—
• Obligationen-Konto				2 060 000	—
• Kapitalbeteiligungs-Konto					
• Vertragmäßige Beteiligung einer städt. Behörde					36 000
• Reservefonds-Konto					300 000
• Amortisationsfonds-Konto					
Saldo am 31. März 1914		1 796 187	48		
Abgang pro 1914/15		1 873	29		
		1 794 314	28		
Überweisung 31. März 1915		312 365	08	2 106 679	36
• Erneuerungsfonds-Konto					
Saldo am 31. März 1914		825 876	68		
Abgang pro 1914/15		77 270	67		
		249 605	91		
Überweisung 31. März 1915		87 105	60	336 171	41
• Delcredere-Konto					
Saldo am 31. März 1914		20 606	—		
Abgang pro 1914/15		1 408	18		
		18 191	84		
Überweisung 31. März 1915		1 408	18	20 000	—
• Hypotheken-Konto					
Saldo am 31. März 1914		280 600	—		
Abgang pro 1914/15		26 600	—		
		204 000	—		
Vertragmäßige Tilgung		3 960	—	200 640	—
• Dividenden-Konto					16 988
• Obligat.-Zinsen-Konto					
Zinsen pro 1914/15		90 000	—		
davon bis 31. März 1915 erhoben		46 721	26		
		43 278	75		
Rückstände aus Vorjahren		180	—	43 458	75
• Kautionswechsel-Konto					16 450
• Beamten-Kautions-Konto					18 660 01
• Konto-Korrent-Konto					
• Bankschulden		162 688	56		
• Magistrate für Gewinnbeteiligung und Abgaben		1 892	66		
• Maschinen- und Stromkauttionen		19 392	20		
• Berufsgeb., Prov. und Hypotheken-Zinsen		18 513	88		
• Lieferanten-Forderungen und Diverse		875 342	24	672 689	98
• Talonsteuer-Konto					
Saldo am 31. März 1914		88 000	—		
Überweisung pro 1. April 1914		7 000	—	40 000	—
• Gewinn- und Verlust-Konto					
Reingewinn				235 599	65
Verteilung des Reingewinnes:					
4% Dividende		120 000	—		
Statutenmäßige Tantieme des Aufsichtsrates		6 405	78		
Für Beamten-Gratifikationen		7 000	—		
Vortrag auf neue Rechnung		102 191	87		
		235 599	65		
				8 989 338	11

Gewinn- und Verlust-Konto.

Soll.		M.	pf.	M.	pf.
An Betriebs- u. Allg.-Umk.-Konto		490 112	83		
• Gewinnbeteiligungs-Konto		1 892	06		
• Obligat.-Zinsen-Konto		90 000	—		
• Zinsen-Konto		13 200	25	595 301	14
• Amortisationsfonds-Konto					
Überweisung einschl. Inventar-Abschreibung		318 579	74		
• Erneuerungsfonds-Konto					
Überweisung		87 105	50		
• Debitore-Konto					
Überweisung		1 408	16	402 093	40
• Bilanz-Konto					
Reingewinn				295 599	65
				1 232 904	19
Haben.		M.	pf.	M.	pf.
Per Vortrag aus 1913/14				72 894	46
• Betriebseinnahme, Verkauf- u. In- (all)-Gewinn-Konto				1 160 099	73
				1 232 904	19

Actien-Gesellschaft Körting's Electricitäts-Werke.

G o l d.

Zeichnet die dritte Kriegsanleihe!

Abermals ergeht an das gesamte deutsche Volk die Aufforderung:

Schafft die Mittel herbei, deren das Vaterland zur weiteren Kriegführung notwendig bedarf!

Seit mehr als Jahresfrist steht Deutschland einer Welt von Feinden gegenüber, die ihm an Zahl weit überlegen sind und sich seine Vernichtung zum Ziel gesetzt haben. Gewaltige Waffentaten unseres Heeres und unserer Flotte, großartige wirtschaftliche Leistungen kennzeichnen das abgelaufene Kriegsjahr und geben Gewähr für einen günstigen Ausgang des Weltkrieges, den in Deutschland niemand gewünscht hat, auf dessen Entfesselung aber die Politik unserer heutigen Gegner seit Jahren zielbewußt hingearbeitet hat. Aber noch liegt Schweres vor uns, noch gilt es, alles einzusetzen, weil alles auf dem Spiele steht. Täglich und stündlich wagen unsere Brüder und Söhne draußen im Felde ihr Leben im Kampfe für das Vaterland. Jetzt sollen die Daheimgebliebenen neue Geldmittel herbeischaffen, damit unsere Helden draußen mit den zum Leben und Kämpfen notwendigen Dingen ausgestattet werden können. Ehrensache ist es für jeden, dem Vaterlande in dieser großen, über die Zukunft des deutschen Volkes entscheidenden Zeit mit allen Kräften zu dienen und zu helfen. Und wer dem Rufe Folge leistet und die Kriegsanleihe zeichnet, bringt nicht einmal ein Opfer, sondern wahrt zugleich sein eigenes Interesse, indem er Wertpapiere von hervorragender Sicherheit und glänzender Verzinsung erwirbt.

Darum zeichnet die Kriegsanleihe! Zeichnet selbst und helft die Gleichgültigen aufrütteln! Auf jede, auch die kleinste Zeichnung kommt es an. Jeder muß nach seinem besten Können und Vermögen dazu beitragen, daß das große Werk gelingt. Von den beiden ersten Kriegsanleihen hat man mit Recht gesagt, daß sie gewonnene Schlachten bedeuten. Auch das Ergebnis der laut heutiger Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums zur Zeichnung aufgelegten dritten Kriegsanleihe muß sich wieder zu einem großen entscheidenden Siege gestalten!

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Dr. Möller's Sanatorium
Dresdener Gasse 12
Abteilung I. Minderbemittelte: pro Tag 5 Mk.

Diätet. Kuren nach Schroll

herrliche Lage
Wirks. heilkräft.
L. chron. Krankh.
Hyg. u. Schroll's
Verf.

Sanatorium Bühlau

bei Dresden.
Stets geöffnet. Prospekte frei.

Kurhaus Bad Nassau (Lahn)

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und innerlich Kranke. Neuzeitlicher Komfort, moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen. Das Haus wird auch in der Kriegszeit vom leitenden Arzt in gewohnter Weise weitergeführt. **Kriegsteilnehmer erhalten Ermässigung.** Prospekte und Auskunft durch die Verwaltung.

Salzbrunner Oberbrunnen

seit Jahrhunderten
heilbewährt bei **Katarrhen, Gicht**
und **Zuckerkrankheit**

Versand durch **Gustav Striebold**, Bad Salzbrunn i. Schl.

Bad Salzbrunn Oberbrunnen, Kronenquelle bei Katarrhen, Gicht, Zucker, Nieren- u. Blasenleiden.

Kohlensäure Miniralsbäder, Wasserheilverfahren, Inhalatorien, Pneumatisches Institut, Radiumemanatorium, **Zanderinstitut.**

Bekanntmachung.

Nachdem die Stücke der fünfprozentigen Reichsschatanweisungen der zweiten Kriegsanleihe bereits vor einiger Zeit vollständig an die Zeichnungsstellen ausgegeben worden sind, werden wir im Laufe dieses Monats von den Stücken der fünfprozentigen Reichsanleihe wieder einen größeren Teilbetrag als dritte Rate zur Verteilung bringen. Dieser hoffen wir Ende September die vierte Rate und Ende Oktober den Rest folgen lassen zu können. Wir sind zwar bemüht, die Zeichner so bald als irgend möglich in den Besitz der gezeichneten Stücke zu bringen; trotzdem dürfte aber die Schlussverteilung vor dem genannten Zeitpunkt leider nicht möglich sein, weil uns der Rest der Stücke wegen der mit der Herstellung und Ausfertigung von annähernd 7 Millionen Schuldberechtigungen und Schatzanweisungen und ebenso vielen Zinscheinbogen verbundenen übergrossen Arbeit nicht früher geliefert werden kann. Wir richten daher an die Zeichner die Bitte, auf die durch die gegenwärtigen Zeitverhältnisse geschaffene Lage Rücksicht zu nehmen und sich vorläufig mit der Mitteilung ihrer Vermittlungsstelle, daß die Zeichnung für sie getätigt und der Gegenwert gezahlt ist, zu begnügen.

Berlin, im August 1915.

Reichsbank-Direktorium.

Savenstein. v. Grimm.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirstein** Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 10809, 10810.

Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsstellen 1,80 Mk.



Denkt
an uns
sendet

Galem Aleikum Galem Gold Zigaretten



Willkommenste Liebesgabe!

Preis: N^o $\frac{3\frac{1}{2}}{3\frac{1}{2}}$ $\frac{4}{4}$ $\frac{5}{5}$ $\frac{6}{6}$ $\frac{8}{8}$ $\frac{10}{10}$ Pfg. d. Stck.

Trustfrei! 20 Stck. feldpostmässig verpackt portofrei!
50 Stck. feldpostmässig verpackt 10 Pf. Porto!



Orient. Tabak- u. Cigaretten-Fabr. Yenidze Dresden
Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M. d. Königs v. Sachsen

*Das ist die richtige
Lampe!*



AEG

Metalldraht-Lampe